

Aufbauarbeit doppelt als ruhegehaltstfähige Dienstzeit anerkannt wurden, blieb ostdeutschen Kollegen eine Gleichbehandlung verwehrt.

Die Edition liefert über ihren eigentlichen Schwerpunkt hinaus einen soliden Einblick in die Leistungsfähigkeit der Universität bis in die heutigen Tage. Diese verdienstvolle Publikation hat insgesamt das Interesse an weiteren Zeitzeugenberichten nachdrücklich geweckt.

Greifswald

Andreas Pehnke

**Rethinking Open Society.** New Enemies and New Opportunities. Hrsg. von Michael Ignatieff und Stefan Roch. Central European University Press. Budapest 2018. 310 S. 978-963-386-270-4. (€ 27,95.)

Auf den Kontext kommt es an. Dies gilt besonders für den vorliegenden Sammelband. Dessen Mithrsg. Michael Ignatieff ist Präsident der Central European University (CEU), an der 2017/18 die Vortragsreihe stattfand, auf deren Grundlage dieses Buch entstanden ist. Keine vier Monate nach deren Auftakt erhielten die Diskussionen eine neue Dringlichkeit: Im April 2017 entzog das ungarische Parlament der Universität die rechtliche Existenzgrundlage. Radikaler hätte ein Angriff auf deren „Open Society mission“, wie Mithrsg. Stefan Roch deklariert, nicht aussehen können.

Entsprechend den Prinzipien einer aus freien, rational denkenden Bürgern bestehenden offenen Gesellschaft ist der Band, zu dem 17 Autoren und 6 Autorinnen beigetragen haben, als zivilisierter Dialog zwischen Vertreter/inne/n unterschiedlicher politischer Überzeugungen gestaltet. Die fünfteilige Gliederung dient vage der Orientierung. In der Einleitung erläutert Ignatieff Entstehung und Entwicklung des Konzepts der offenen Gesellschaft von Karl Popper, Hannah Arendt und Isaiah Berlin bis zum Neoliberalismus. Er betont die Rolle liberaler Institutionen beim Schutz individueller Rechte und Freiheiten, und die Pflichten des Individuums gegenüber der Gesellschaft. Der Universitätspräsident – und ehemalige Vorsitzende der Liberalen Partei Kanadas – stellt den Autor/inn/en nicht nur die Aufgabe, die gegenwärtigen Feinde einer offenen Gesellschaft zu identifizieren, sondern auch die Frage, ob dieses Konzept noch Antworten auf heutige Herausforderungen zu bieten habe.

Inhaltlich wechseln sich Beiträge, die sich mit den „illiberalen“ Demokratien und den derzeitigen Erfolgen „populistischer“ Parteien und Politiker auseinandersetzen, mit eher geostrategischen Erläuterungen (z. B. von Robert D. Kaplan, Stephen M. Walt, Daniela Schwarzer) und klassischen Debatten über den Liberalismus und die offene Gesellschaft (z. B. von Tim Crane, Anne Applebaum) ab. Zu Letzteren gehört die Konversation zwischen Ignatieff und dem Amerikaner Mark Lilla, der nur bedingt an eine offene Gesellschaft glaubt. In ähnlicher Weise hält auch der britische Konservative Roger Scruton offene, auf Diversität angelegte Gesellschaften langfristig nicht für lebensfähig. Politische Gemeinschaft funktionieren nur aus einem „Wir-Gefühl“ heraus, das eben aus Zugehörigkeit zu Land, Sprache, Sitten und gegenseitigem Vertrauen erwachse.

Einer der eindringlichsten Beiträge stammt von dem Rechtsphilosophen János Kis, der insistiert, man müsse nicht die „offene Gesellschaft“, sondern unser Verständnis von „Demokratie“ überdenken. Den von Viktor Orbán geprägten Begriff der „illiberalen Demokratie“ zu übernehmen, sei irreführend, da er die demokratischen Defizite seiner Machtausübung verschleierte. Ähnlich argumentiert der ehemalige Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte András Sajó in seiner scharfzüngigen Verteidigung des „Constitutionalism“ – einer auf liberalen Institutionen und Rechtsstaatsprinzipien beruhenden Staatsführung. Verfassungsänderungen sollten wie in Norwegen oder Dänemark mehr Kontrollen durchlaufen und so zum möglichen politischen Risiko für die jeweiligen Initiatoren werden und nicht der Konsolidierung ihrer Macht dienen. So würden Willkür, Eigennutz, die Tyrannei der Mehrheit und die inhärente Fähigkeit der Demokratien, sich selbst zu zerstören, unterbunden. Auch Pierre Rosanvallon fordert, Demokratie neu zu kon-

zeptualisieren, da deren Gradmesser, demokratische Wahlen, ihren Zweck kaum mehr erfüllten.

Jan-Werner Müller bemüht sich um eine Definition des inflationär verwendeten Begriffs „Populismus“. Nicht allein Eliten- und Systemkritik charakterisiere Populisten, sondern deren Behauptung, nur sie selbst repräsentierten das Volk. Wahlniederlagen, die Gegenteiliges belegten, erklärten sie daher generell mit Verschwörungstheorien. Debatten würden moralisiert und schnell persönlich. Dabei seien Populisten gar nicht an mehr politischer Beteiligung interessiert. Letztendlich aber beschwört M. altbekannte Lösungsstrategien: Probleme müssten ernst genommen, die Diskussion gesucht, auf technokratische Ausreden verzichtet und Alternativen gefunden werden.

Mit Korruption beschäftigen sich ausgiebig Alina Mungiu-Pippidi und partiell Ivan Krastev, der den Erfolg der Populisten u. a. damit erklärt, dass sie eine subtile Botschaft aussendeten: „Ja, wir sind wahrscheinlich korrupt, wir sind wahrscheinlich inkompetent, aber wir bleiben bei Euch bis zum Ende, wir gehen nirgendwohin. Wir sprechen keine Fremdsprachen und wir haben keine internationalen Netzwerke“ (S. 279). Die Auswirkungen der kontinuierlich wachsenden sozio-ökonomischen Ungleichheit und das Gefühl der Benachteiligung in einer globalisierten Welt analysieren überzeugend Dorothee Bohle und Béla Greskovits. Aufschlussreich sind zudem Thomas Christianos Erläuterungen zur Beziehung zwischen Wohlstand, dem schnellen Zugang zu verlässlichen, hochwertigen Informationen und den daraus resultierenden Vorteilen in Entscheidungsprozessen.

Zu wenig Berücksichtigung findet das Problem der Emigration aus den ostmitteleuropäischen Ländern, dabei führt der *braindrain* u. a. dazu, dass kritische und besonders jüngere Stimmen gegen Populisten und „illiberale Regierungen“ vor Ort fehlen. Abgesehen von Rochs Beitrag zur CEU bleibt die Rolle der Universitäten unterbelichtet, wie auch David Runciman bei der Buchvorstellung in der CEU im Oktober 2018 anmerkte.<sup>1</sup> Mehrheitlich ist man der Meinung, dass Internet und soziale Medien problematisch seien. Dahingegen inspirieren antike Denker von Plato bis Thukydides einige Autoren weiterhin. Polen wird zwar am Rande behandelt, aber ein genuin polnischer Beitrag fehlt. Die Vereinigten Staaten haben offenbar alle längst abgeschlossen. Das Thema „Brexit“ wird kaum erwähnt.

Die Auswahl der Beiträge für diesen Band mag verwundern, wenn man die Liste der Referenten der gesamten Vortragsreihe betrachtet. Es überwiegen Intellektuelle von nord-amerikanischen und britischen Institutionen. Einige, wie Jacques Rupnik, Kis, Sajó, Krastev und Timothy Garton Ash, gehören seit langem zur erweiterten CEU-Familie. Warum jemand wie Thomas Picketty, dessen Vortrag auf Youtube die meisten Klicks aufweist, nicht einbezogen wurde, verwundert.<sup>2</sup> Zur besseren Einordnung wäre der Kalender der Vorträge hilfreich gewesen sowie ein Verweis auf die Verfügbarkeit aller Vorträge der Reihe auf dem Youtube-Kanal der CEU.<sup>3</sup>

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Analysen mehrheitlich überzeugen. Feinde und Herausforderungen sind identifiziert, Handlungsbedarf konstatiert. Konsens ist, dass Liberale (und andere) mehr Selbstreflexion und -kritik üben müssten. „Vertrauen“ ist eines der Schlüsselwörter, die mehrfach in verschiedenen Beiträgen auftauchen. Allerdings bleiben Handlungsvorschläge, die nicht „more of the same“ lauten, rar. Dies mag u. a. daran

<sup>1</sup> Rethinking Open Society: New Adversaries and New Opportunities, October 4, 2018, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=iLuEkL8xjGs&t=228s> (26.01.2019).

<sup>2</sup> Thomas Picketty – Rising Inequality, Globalization and the Changing Structure of Political Conflict, 11.05.2018, URL: [https://www.youtube.com/watch?v=6PVz\\_98qFpE&index=4&list=PL\\_0phSnA7tyS3jdVRTQhbbALxYV5Qx81c&t=6s&frags=pl%2Cwn](https://www.youtube.com/watch?v=6PVz_98qFpE&index=4&list=PL_0phSnA7tyS3jdVRTQhbbALxYV5Qx81c&t=6s&frags=pl%2Cwn) (26.01.2019).

<sup>3</sup> URL: [https://www.youtube.com/playlist?list=PL\\_0phSnA7tyS3jdVRTQhbbALxYV5Qx81c](https://www.youtube.com/playlist?list=PL_0phSnA7tyS3jdVRTQhbbALxYV5Qx81c) (26.01.2019).

liegen, dass die meisten Beiträger/innen weiterhin von den Vorzügen und dem Beharrungsvermögen Europas (vor allem der EU), des Liberalismus und der offenen Gesellschaft überzeugt sind. I. schließt das Buch entsprechend mit der Aufforderung, weiterhin den Dialog zu suchen und die offene Gesellschaft zu verteidigen. So bleibt dieser Band eine Zwischentappe in einer Diskussion, die noch nicht zu Ende ist, aber neue Ideen und neuen Schwung benötigt, will man über Analysen hinaus neue Zukunftsvisionen entwickeln.

Baltimore

Victoria Harms